

»Was wissen Medien?« Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft, 2. – 4. Oktober 2008, Institut für Medienwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum. Alle Rechte liegen bei den Autorinnen und Autoren. Bei Verwendung bitte Quellennachweis angeben: »Vortrag im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft "Was wissen Medien?" 2. – 4. Oktober 2008, Institut für Medienwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum« [http://redax.gfmedienwissenschaft.de/webcontent/files/2008-abstracts/vanRaden\\_MediumUndMassenmord\\_GfM2008.pdf](http://redax.gfmedienwissenschaft.de/webcontent/files/2008-abstracts/vanRaden_MediumUndMassenmord_GfM2008.pdf)

---

*Rolf van Raden*

## Medium und Massenmord. Der Fall Ernst Wagner

Für das kollektive Gedächtnis sei der Mord das Ereignis schlechthin, stellte Michel Foucault in seiner Arbeit zum Fall Pierre Rivière fest: Eigentlich unbedeutende Ereignisse erscheinen im Kontext des Mordes plötzlich als einzigartig und beispiellos. Morderzählungen seien Umwandler zwischen dem Vertrauten und dem Merkwürdigen, zwischen dem Alltäglichen und Historischen. Was vorher nur alltäglicher Klatsch gewesen sei, zum Beispiel ein auffälliges Verhalten dieser oder jener Person, oder die Familienverhältnisse oder die moralischen Verfehlungen eines mutmaßlichen Täters – im Angesicht des Mordes werde all dies erzählbar für alle, es werde allgemein vermittelbar. Die Erzählung ändere damit ihren Status: Sie sei nun würdig, zu Papier gebracht zu werden. Durch den Übergang zur Schrift würden die Vermutungen und Verdächtigungen, die ganzen kleinen Einzelheiten, zu einer anerkannten und fixierten Meldung.<sup>1</sup>

Mit seinem Forscherteam war Foucault auf den Fall des normannischen Bauernjungen Pierre Rivière gestoßen, der am 3. Juni 1835 seine Mutter und seine beiden Geschwister mit einer Spitzhacke erschlagen hatte. Mit Bezug auf andere Mord-Erzählungen des 19. Jahrhunderts stellte er fest: „Man sollte einmal diese Verbrechensberichte analysieren und ihren Ort im kollektiven Wissen des Volkes aufspüren.“<sup>2</sup>

Foucaults Frage nach dem kollektiven Wissen einer Gesellschaft hat einiges mit der Frage danach zu tun, was Medien wissen. Im Folgenden soll nicht näher auf den Fall Rivière eingegangen werden, der von Foucault so lesenswert dokumentiert und kommentiert worden ist. Es soll vielmehr um die Rezeption eines außergewöhnlichen Falls aus dem deutschsprachigen Raum gehen, der sich knapp 80 Jahre später ereignete: Der Fall Ernst Wagner. Der Studie, die diesem Vortrag zugrunde liegt, erfasst und analysiert jene Diskurse, die sich in den vergangenen 95 Jahren in Presse, Politik und Wissenschaft an dem historischen Mordfall fortgeschrieben haben. Es soll gezeigt werden, dass eine solche Untersuchung auch in Bezug auf Fragen nach der medialen Konstitution von Wissen fruchtbare Ergebnisse zu Tage befördert.

Ernst Wagner, Hauptlehrer in Degerloch bei Stuttgart, hatte am 4. September 1913 seine Frau und seine vier Kinder erstochen bzw. erschlagen. Nach dem Mord an seiner Familie machte er sich schwer bewaffnet auf den Weg in das Dorf Mühlhausen an der Enz. Dort legte er an verschiedenen Stellen Feuer. Insgesamt fünf Gebäude brannten ab. Bis er überwältigt werden konnte, hatte er außerdem neun Dorfbewohner erschossen und elf weitere schwer verletzt. Die Tat selbst hatte Ernst Wagner schon Jahre zuvor in allen Einzelheiten geplant. Zwei medizinisch-psychiatrische Gutachten sorgten nach der Tat dafür, dass kein Gerichtsverfahren gegen ihn eröffnet

---

<sup>1</sup> Vgl. Foucault, Michel: Ein Mord, den man erzählt. In: Ders. (Hg.): Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz. Frankfurt/Main 1975, S. 231f.

<sup>2</sup> Ebd., S. 237.

wurde. Wagner landete so nicht am Galgen, sondern in der psychiatrischen Anstalt, wo er erst im Jahr 1938 verstarb.<sup>3</sup>

Ernst Wagner sah in sich selbst einen begnadeten Dichter. Neben mehreren Dramen hatte er handschriftlich eine umfangreiche Autobiographie verfasst. Darin schrieb er seine Mordpläne schon Jahre vor der Ausführung in allen Einzelheiten nieder. Nach dem Angriff auf das Dorf Mühlhausen wollte Wagner demnach sogar noch die Familie seines Bruders töten, das Ludwigsburger Schloss anzünden und dort in den Flammen selbst sterben. Nicht nur diese Dramaturgie der Vernichtung verweist darauf, dass Wagner die mediale Inszenierung seiner Taten von Anfang an eingeplant hatte. In seinen Manuskripten hatte er sogar ganz explizit eine cineastische Phantasie notiert. Er stellte sich vor, dass er bei seinen Mordtaten von einem Kamerateam begleitet würde, das alles auf Film aufnimmt. Weil aber Mitwisser seinen Plan gefährden würden, kam er zu dem Schluss: „Ich will auf den Kinoruhm lieber verzichten und gewisse Rache haben.“<sup>4</sup> Kein Kinoruhm also, aber Ernst Wagner kam in den Tageszeitungen zu Wort. Auf dem Weg zum zweiten Tatort verschickte er zur Veröffentlichung vorgesehene Briefe an die größte Tageszeitung der Region. Die Briefe wurden abgedruckt.

Welches Bild entstand von dem Täter, der so selbstbewusst die Rezeption seiner Taten beeinflussen wollte? Welche Diskurse schrieben sich an dem Fall fort und strukturieren das, was man über den Fall Ernst Wagner wissen konnte und wissen kann? Um diesen Fragen nachzugehen, habe ich unter anderem die Berichterstattung des Jahre 1913/14 in den lokalen süddeutschen Tageszeitungen<sup>5</sup>, aber auch das juristische und psychiatrische Aktenmaterial zum Fall genauer untersucht. Einige ausgewählte Ergebnisse sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Unmittelbar nach der Tat im September 1913 schien das Bild Ernst Wagners in den Zeitungsartikeln förmlich zu schwimmen. Widersprüchliche Beschreibungen standen zunächst nebeneinander: Wagner der Wahnsinnige, die wilde Bestie, der berechnende Verbrecher, einerseits zivilisiert, andererseits außerhalb der menschlichen Gemeinschaft stehend. Bemerkenswert schnell formierten sich daraus jedoch nachvollziehbare Diskurse. Als erster Schritt dieser diskursiven Strukturierung lässt sich in den Zeitungsartikeln nachweisen, dass Ernst Wagners Biographie anormalisiert wurde. Der Lebenslauf eines völlig unauffälligen Familienvaters sei trügerischer Schein gewesen, heißt es nun. Wagners „Familienleben [sei] stark zerrüttet“<sup>6</sup>, außerdem sei er „rechthaberisch und ein Alles-Besser-Wisser“<sup>7</sup>. Als Lehrer in der Schule habe er „eine gewisse sadistische Freude am Schlagen der Kinder“<sup>8</sup> empfunden, und er „glaubte an keinen Gott“<sup>9</sup>. In solchen Beschreibungen manifestierte sich der „seltsame und merkwürdige Charakter des Mörders“<sup>10</sup>. So wurde das Verbrechen in Form von Anormalitäten die Vergangenheit verlängert: Der Mörder musste schon immer mindestens ein schlechter Mensch gewesen sein, wenn nicht sogar ein Verrückter oder eine Bestie.

Dabei griffen die Artikel nicht nur auf behauptete Fakten, sondern auch auf Vermutungen zurück: „Wahrscheinlich hat ihm seine Frau auch öfter Vorhaltungen wegen seines Lebenswandels gemacht, wobei es zu unerquicklichen Szenen gekommen sein mag.“<sup>11</sup>. Der Schwäbischen Merkur schrieb: „Wagner gab sich in seiner freien Zeit sehr viel mit Lektüre ab. Welchen Inhalts diese war, darüber äußerte er sich nie. Es ist aber Anlaß vorhanden zu der

---

<sup>3</sup> Für eine gut lesbare Dokumentation des Falls vgl. Neunzner, Bernd/Brandstätter, Horst: Wagner. Lehrer – Dichter – Massenmörder. Frankfurt/Main 1996.

<sup>4</sup> Zitiert nach: Gaupp, Robert: Zur Psychologie des Massenmords. Hauptlehrer Wagner von Degerloch. In: Gruhle, Hans/Wetzel, Albrecht (Hgg.): Verbrechertypen. Band I, Heft 3. Zur Psychologie des Massenmords. Hauptlehrer Wagner von Degerloch. Berlin 1914, S. 81.

<sup>5</sup> In die Untersuchung einbezogen wurden insgesamt 80 Artikel des Schwäbischen Merkurs, der Württemberger Zeitung, des Enz-Boten, des Degerlocher Anzeigers, des Stuttgarter Neuen Tagblatts, der Landpost, der Süddeutschen Zeitung, des Staatsanzeigers für Württemberg und der Neckar-Zeitung.

<sup>6</sup> Stuttgarter Neues Tagblatt, 06.09.1913.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Württemberger Zeitung, 06.09.1913

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Stuttgarter Neues Tagblatt, 06.09.1913.

Annahme, daß es Stoffe zweifelhafter Art waren<sup>12</sup>. Der Verdacht war für die Berichterstattung konstitutiv. Er wurde allerdings nicht behandelt wie ein Verdacht, sondern schrieb sich wie ein Faktum in den Berichten fort. Es wäre nun ein leichtes, sozusagen einen argumentativen Kurzschluss herzustellen und der Mordberichterstattung in den Zeitungen eine paranoide Struktur zu unterstellen; schließlich ist es ein Charakteristikum vieler Paranoidefinitionen, dass ein Verdacht ohne Evidenz zur Gewissheit wird. Das soll an dieser Stelle unterbleiben, aber wir kommen am Ende darauf zurück.

Bei der weiteren Strukturierung der Diskurse lassen sich unterschiedliche Sprecher ausmachen: Da gab es jene Zeitungsautoren, die den Täter Ernst Wagner zur unmenschlichen Bestie erklärten. Für ihn sollten die menschlichen Gesetze nicht gelten; er sollte einfach wie ein wildes Tier totgeschlagen werden. Dann gibt es jene Artikel, die juristisch argumentieren: Hier kamen unter anderem der Untersuchungsrichter und die Untersuchungskommission zu Wort. Besonders viel schrieben die Ärzte. Ärzte und Juristen kämpften nämlich in den Artikeln um den Fall und wollten mit jeweils spezifischen Argumenten beweisen, dass sie selbst für den Fall Wagner zuständig sein müssen.

Sowohl der medizinisch-psychiatrische als auch der Rechtsdiskurs bezog sich dabei auf die Angst vor dem gefährlichen Individuum, vor dem die Gesellschaft geschützt werden musste. Während die Juristen ihren Zugriff auf den Delinquenten nutzten, um erste Ergebnisse der Verhöre zu veröffentlichen, wurde in der medizinisch orientierten Rede Ernst Wagners gesamte Biographie anormalisiert und pathologisiert. Ein Arzt wagte in der Württemberger Zeitung die Diagnose: Wagner leide wahrscheinlich unter der *Dementia praecox* – dem so genannten Jugendirresein.<sup>13</sup> Emil Kraepelins Begriff der *Dementia praecox* beschrieb eine Geisteskrankheit, die bereits in der Jugend erste Symptome auftreten ließ, welche sich im Laufe der Jahre ungleichmäßig und sprunghaft verstärkten.<sup>14</sup> Diese Vorstellung konnte Ernst Wagners gesamte Biographie mit den Morden in einen kausalen Zusammenhang bringen: All jene Auffälligkeiten und Besonderheiten, die ohne den Mord wahrscheinlich belangloses Dorfgerede geblieben wären, wurden zum Symptom einer psychischen Krankheit.

Alle medizinisch-psychiatrischen Argumentationen bestanden darauf, dass der Mörder Wagner den medizinischen Institutionen übergeben werden musste. Die Rede über den Fall Wagner ging jeweils unmittelbar über in den Diskurs der Psychiatrie, die ihre Aufgabe nicht (oder zumindest nicht nur) im Heilen sah, sondern die ihre eigenen Institutionen mit dem Schutz vor gefährlichen Menschen rechtfertigte. Von Therapie und Heilung war dabei überhaupt keine Rede. Im Diskurs über den Schutz vor gefährlichen Geisteskranken machten die Ärzte vielmehr der Justiz aggressiv das Feld streitig. Der bekannte Arzt und Psychologe Albert Moll drückte das in einem Artikel zum Fall Wagner ganz explizit aus: „Die Sicherung der Gesellschaft gilt gegenwärtig für eine Hauptforderung des Strafrechts [...]. Daß in dieser Beziehung die Psychiatrie nicht zurückstecken darf, leuchtet wohl ohne weiteres ein.“<sup>15</sup>

Nach der Anormalisierung und Pathologisierung folgte der Bezug auf Entartungstheorien. So schrieb der *Enz-Bote* in einem Artikel über Ernst Wagner: „Es muß ein pathologisches Hirn sein, das solches ausbrütet, ein kranker Wille, der alle moralischen Hemmungen zu überwinden vermag. Und auch hier steigen Gedanken auf, daß jene Willenserkrankung im Zusammenhang mit ererbten, minderwertigen Organen steht, die man mit anderen Worten als Entartungserscheinungen bezeichnen kann.“<sup>16</sup> Das Verbrechen als Folge einer erblichen Entartung – diese Vorstellung wurde spätestens seit Cesare Lombrosos *L'uomo delinquente*<sup>17</sup> diskutiert. Im Fall Wagner erfüllte sie eine klar identifizierbare Funktion: Die diagnostizierten Anomalien wurden so zu pathologischen Abweichungen von einem zur Normalität erklärten Volkskörper. Der angebliche Wahnsinn des

---

<sup>12</sup> Schwäbischer Merkur, 06.09.1913.

<sup>13</sup> Vgl. Württemberger Zeitung, 06.09.1913.

<sup>14</sup> Kraepelin, Emil: Zur Diagnose und Prognose der *Dementia praecox*. In: Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie 56/1899, S. 254-263.

<sup>15</sup> Stuttgarter Neues Tagblatt, 10.09.1912.

<sup>16</sup> Der *Enz-Bote*, 09.09.1913.

<sup>17</sup> Vgl. Lombroso, Cesare: *Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung*. Hamburg 1887.

Täters wurde durch die Verlängerung in die Ahnenreihe zu einem überindividuellen Phänomen und damit gleichzeitig biologisiert und politisiert.

Was sich in den Zeitungsartikeln nachweisen lässt, setzt sich in anderen Texten der Ärzte fort: Mit zwei gerichtsmedizinischen Gutachten erkämpften sich die Psychiater die Zuständigkeit für den Fall Wagner: Der Leiter der Tübinger Universitätsnervenklinik Robert Gaupp erklärte in seinem Gutachten<sup>18</sup> die Morde zum Ergebnis einer paranoischen Wahnentwicklung auf erblich-degenerativer Basis. Er bot dem Gericht und der Öffentlichkeit damit eine psychologisch verstehbare Geschichte an: Zunächst postulierte er aufgrund von angeblichen Auffälligkeiten bei Ernst Wagner und vor allem bei seinen Verwandten eine erbliche Belastung. Unter anderem kam Gaupp zu dem Schluss, dass schon Wagners Mutter eine „Entartete im psychiatrischen Sinne“<sup>19</sup> gewesen sei. Auf der Grundlage dieser Entartung habe sich bei Ernst Wagner ein paranoider Beziehungswahn entwickelt, durch den er sich subjektiv jahrzehntelang verfolgt gefühlt habe.

Robert Gaupp machte Ernst Wagner zu seinem wichtigsten Fall und veröffentlichte über Jahrzehnte hinweg Arbeiten zum paranoischen Hauptlehrer, wobei er immer wieder Wagners Entartung als Grundlage der Paranoia betonte. Schon Robert Gaupps einflussreicher Lehrer Emil Kraepelin hatte die Paranoia zu jenen Krankheiten gezählt, die auf Grundlage von Degeneration entstehen: „Äußere Anlässe spielen bei der Entstehungsgeschichte gar keine oder doch nur eine ganz untergeordnete Rolle.“<sup>20</sup> Lebenserfahrungen könnten allenfalls für den Inhalt, aber nicht für den Ursprung des Wahnes von Bedeutung sein. Dieser Bezug auf Entartungs- und Degenerationstheorien war eine gültige Lehrmeinung der klinischen Psychiatrie. So ist es auch keineswegs verwunderlich, dass Robert Gaupp schon in den 1920er Jahren in Artikeln und wissenschaftlichen Arbeiten Zwangssterilisierungen zur ärztlichen „Bekämpfung der Entartung eines Volkes durch die Ausmerzungen seiner minderwertigen Glieder“<sup>21</sup> forderte und einen Vorstoß zur „Tötung lebensunwerten Lebens“<sup>22</sup> begrüßte. Robert Gaupp, der sich selbst nie als Nationalsozialist sah, gehörte schon seit dem Jahr 1910 dem Vorstand der Münchener *Gesellschaft für Rassenhygiene zur Vervollkommnung der Rasse* an<sup>23</sup> und war mit solchem Engagement unter seinen Psychiaterkollegen keineswegs alleine.

In diesem Punkt trafen sich die Diskurse der Ärzte mit denen des für wahnsinnig erklärten Mörders: Ernst Wagner selbst hatte wiederholt seine eigene Familie für entartet erklärt, und schon in seinen autobiographischen Schriften, die Jahre vor den Mordtaten entstanden, schrieb er:

*„Überall aber täte eine große Sanierung der Menschheit not. Und wie in den alten Städten zerfallene Häuser und Straßenzüge eingerissen werden, wie auf dem Acker das Unkraut ausgereutet wird, so muß auch beim Menschengeschlecht aller Unrat radikal ausgefegt werden. Nach meinem Beobachten und Ermessen müßte ein starkes Drittel daran glauben, ja, ich meine, wir hätten dann erst das Größte weg. Wir schiffen zu sehr in übelriechenden Niederungen und müssen jetzt endlich den Ballast auswerfen, um in reiner, gesunder Region zu schweben. Ich habe ein scharfes Auge für alles Kranke und Schwache, bestellt mich zum Exekutor und kein Kommabazillus soll durchschlüpfen. 25 Millionen Deutsche nehme ich auf mein Gewissen und es soll nicht um ein Gramm schwerer belastet sein als zuvor. Ich bin ein Mensch, fähig der allergrößten Verantwortung.“<sup>24</sup>*

---

<sup>18</sup> Vgl. Gaupp, Robert: Zur Psychologie des Massenmords. Hauptlehrer Wagner von Degerloch. In: Gruhle, Hans/Wetzel, Albrecht (Hgg.): Verbrechertypen. Band I, Heft 3. Zur Psychologie des Massenmords. Hauptlehrer Wagner von Degerloch. Berlin 1914, S. 4-188.

<sup>19</sup> Ebd., S. 160.

<sup>20</sup> Kraepelin, Emil: Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. 8. Aufl., IV. Bd. Klinische Psychiatrie. III. Teil. Leipzig 1915, S. 1757.

<sup>21</sup> Gaupp, Robert: Die Unfruchtbarmachung geistig und sittlich Kranker und Minderwertiger. Erweitertes Referat, erstattet auf der Jahresversammlung des Deutschen Vereins für Psychiatrie am 2. September 1925 in Kassel. Berlin 1925, S. 35.

<sup>22</sup> Gaupp, Robert (1920b): Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens. In: Deutsche Strafrechtszeitung-Zeitung 7, H. 11/12, Sp. 332-337.

<sup>23</sup> Vgl. Klee, Ernst (2003): Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt/Main, S. 175.

<sup>24</sup> Zitiert nach: Gaupp, Robert: Zur Psychologie des Massenmords. In: Gruhle, Hans/Wetzel, Albrecht (Hgg.): Verbrechertypen. Band I, Heft

Die komplexen Kommunikationsstrukturen zwischen Ernst Wagner und seinen Ärzten, die einen der Schwerpunkte der Gesamtuntersuchung bilden, können an dieser Stelle nur angedeutet werden. Deswegen sei nur noch der Hinweis gestattet, dass diese Diskurse nicht nur bei Wagner in eine mörderische Praxis mündeten. Knapp zwei Jahre nach Wagners Tod nahmen deutsche Ärzte schließlich eine Verantwortung an, die der gleiche, von der Wagner sprach – als sie nämlich im Rahmen der Euthanasie der „Aktion T4“ in den Jahren 1940/41 über 70.000 Anstaltsinsassen vergasteten.<sup>25</sup>

Was hat das alles mit der Fragestellung des Panels, also mit dem „Verdacht der Medien“ zu tun? Nun, da ist erstens der Lehrer Ernst Wagner, der den Verdacht hegte, verfolgt zu werden. Dass dieser Verdacht ohne äußere Berechtigung zur quälenden unverrückbaren Gewissheit wurde, das soll – zumindest nach Meinung der Ärzte – die Ursache für seine Morde gewesen sein. Zweitens sind da die Ärzte, die angebliche Auffälligkeiten bei Ernst Wagner und seinen Verwandten rücksichtslos überinterpretierten und zu Entartungserscheinungen erklären. Dieser auf Überinterpretation beruhenden Theorien waren sie sich so sicher, dass sie letztendlich in den Jahren 1940/41 zigtausende Patienten ermordeten. Und drittens ist da eine Zeitungsberichterstattung über den Fall Wagner, die selbst massiv Äußerungen des Verdachts produzierte, mit dem Verdacht aber argumentativ operierte, als handle es sich um eine Tatsache. Eine in diesem Kontext bedeutsame Frage ist nun: Kann man den Zeitungen, deren Mutmaßungen sich im Diskurs reproduzierten und die Funktion von Fakten annahmen, diskursive Strukturen nachweisen, die denen des paranoischen Massenmörders ähneln? Kann man das auch bei den Ärzten tun, die Entartungstheorien perpetuierten und sie letztendlich im Nationalsozialismus mörderisch verwirklichten?

Die vorgestellte Analyse der Diskurse macht deutlich: Ja, man *könnte* paranoide Strukturen in der Zeitungsberichterstattung nachweisen, und man *könnte* sogar einen Schritt weiter gehen und plausibilisieren, welche medialen Voraussetzungen die Tageszeitung für paranoide Wissensproduktion prädisponiert: Da ist zum Beispiel die schnelle serielle Erscheinungsform, die Anforderung, jeden Tag Neues über den bekannten Fall zu berichten, immer wieder den berühmten „Weiterdreh“ zu finden – alles mediale Konditionen, welche Verdacht und Überinterpretation geradezu herausfordern. Und man *könnte* auch der Ärzteschaft, die von Degeneration und Entartung sprach, einen kollektiven Wahn unterstellen.

Eine solche Sichtweise drängt sich vielleicht sogar auf. Die entscheidende Frage ist jedoch, warum sie sich aufdrängt. Die hochgradige Plausibilität einer Deutung, die soziale und mediale Phänomene in die Nähe von kollektiven Wahnphänomen rückt, macht deutlich, wie tiefgreifend verankert der medizinisch-diagnostische Blick auf die Gesellschaft ist. Unsere eigene diskursive Verortung legt es nahe, soziale Phänomene zu pathologisieren, denn auch unser Denken ist tiefgreifend strukturiert durch die Unterscheidung von Normalität und Anormalität, Gesundheit und Krankheit. Das bedeutet: Wenn wir in den aufgezeigten Strukturähnlichkeiten zwischen medialen Prädispositionen und paranoischer Wissensproduktion mehr sähen als eben nur das – diskursiv eingebundene Ähnlichkeiten auf einer strukturellen Ebene – dann würde das, was wir als Analyse verkaufen wollen, letztendlich nur jene Diskurse reproduzieren, die wir eigentlich immer auch mit untersuchen sollten.

---

3., Berlin 1914, S. 58.

<sup>25</sup> Vgl. Klee, Ernst: „Euthanasie“ im NS-Staat. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt/Main 1985.